

Hütten = 2021



Schaff

Vereinigte Stahlwerke

*Man kann nur für sich
bestimmt für sich
man kann nur für sich
für sich*



8. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schrift-
leitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

21 September 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptabteilung gestattet

Nummer 39

Die deutsche Wirtschaft im September

Mit dem ersten September ist die deutsche Wirtschaft in einen neuen bemerkenswerten Abschnitt getreten: das erste Normaljahr der

Dawes-Belastungen hat begonnen. Von nun an trifft uns die ganze Schwere der Reparationslast nach dem vereinbarten Dawes-Plan. Deutschland hat also nunmehr jährlich 2500 Millionen Mark zu zahlen, von denen 660 Millionen durch Verzinsung und Tilgung der Eisenbahnschuldverschreibungen, 300 Millionen durch Verzinsung und Tilgung der Industriehypothekendarlehen, 290 Millionen aus der Verkehrssteuer, und 1250 Millionen unmittelbar aus der Reichssteuer zu zahlen sind. Auch diese letzten 1250 Millionen sind durch die Verpfändung der Zoll- und Verbrauchsabgaben für unsere Gläubiger gesichert. Bisher haben wir unsere Schulden, wie vor kurzem der Reparationsagent erneuert festgestellt hat, pünktlich bezahlt. Deutschland hat alle Zahlungen in vollem Umfange geleistet, und die Übertragung der Zahlungen in fremde Währung (Transfer) hat ebenfalls entsprechend den Zahlungen vorgenommen werden können.

Wie ist es Deutschland möglich gewesen, die ungeheuren Beträge aufzubringen? Im großen und ganzen nur dadurch, daß es sich die dazu erforderlichen Gelder vom Ausland geliehen hat. Es erhebt sich daher die bange Frage, ob wir künftig aus eigener Kraft diese ins Ungeheure angewachsenen Belastungen werden aufbringen können, oder ob das Ausland auch weiterhin uns die erforderlichen Kredite zur Verfügung stellen wird. Diese Frage hat in letzter Zeit nicht nur das Inland, sondern auch das Ausland ernstlich beschäftigt. Viele namhafte Finanzpolitiker sind der Meinung, daß es große Schwierigkeiten kosten wird, bis tatsächlich Deutschland diese Leistungen weiterhin aufgebracht haben wird. An eine Revision des Dawes-Planes ist vor der Hand noch nicht zu denken. Sie hängt mit einer Reihe anderer politischer Fragen zusammen, in erster Linie mit den Kriegsschulden

der europäischen kriegsführenden Nationen gegenüber Amerika. In Amerika aber steht die Neuwahl des Präsidenten und die damit zusammenhängende Neuordnung der Regierung bevor. Ehe das alles nicht geregelt ist, werden wir kaum zu einer Revision dieses ungeheuerlichen Schuldenplanes kommen. Der eifrigste Befürworter dafür, daß endlich einmal die Schlussumme unserer Zahlungen festgesetzt wird, ist bekanntlich der Reparationsagent selbst. Es fragt sich nur, ob er mit dieser Meinung auch durchdringen wird. Uns aber bleibt vorläufig nichts weiter übrig, als zu zahlen, u. in Ruhe abzuwarten, was kommen wird, so bitter die Pflicht auch für uns ist und so große Schwierigkeiten sie unserer gesamten Wirtschaft bereiten wird.

In unserer Wirtschaft selbst hat sich der Konjunkturrückgang weiter fortgesetzt. Wenn auch vorübergehend eine durch die Jahreszeit bedingte Besserung eingetreten ist, so ist die Abwärtsbewegung der Konjunktur dadurch jedoch nur, wie das Institut für Konjunktur-Forschung und die Handelskammern berichten, vorübergehend verlangsamt. Die Arbeitslosenzahl in Deutschland, die in diesem Jahre nur auf 600 000 im besten Monat gesunken ist, hat bereits wieder eine Zunahme erfahren. Die tiefere Zahl des Vorjahres, welche 400 000 betrug, haben wir in diesem Jahre nicht erreichen können. Wir werden im kommenden Winter nach dem übereinstimmenden Urteil aller in Frage kommenden Reichsstellen mit dem Reichsarbeitsminister an der Spitze, mit einer weiteren erheblichen Zunahme der Arbeitslosigkeit zu rechnen haben. Auch diese Erscheinung bereitet der Wirtschaft nicht geringe Sorge. Vorübergehend haben die Konjunktur nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamtes zwar nachgelassen, man kann daraus jedoch weitere Schlüsse für eine Besserung der Konjunktur nicht ziehen.

Zu allem Überflusse werden wir nun noch eine Erhöhung der Eisenbahntarife in Kauf nehmen müssen, die allerdings weniger die Personalfahrt, als vielmehr die Frachten trifft. Ganz besonders schlimm werden durch diese Frachtverteuerung viele Gewerbe betroffen.



Kupolofenabstich

Originalholzschnitt von Waldemar Riedel-Gelsenkirchen

Ofende Nacht! Feuerschein leuchtet zum Himmel
empor,
Fließende Blut spritzt zischend hervor.
Hier werden Gewalten in Formen gezwungen,
Befreit von edlem Metall.
Sternengleich springen am Feuerofen
Die Funken und fallen im brausenden Tosen
Zur Erde, erkalten und scheinen nicht mehr.
Nur flüssiger Stahl fließt rings umher,
Um sich in Böden in Form zu fügen.

Windbrand und Feuersmacht, beide vereinen
Sich hier, um mit Gewalt zu scheiden
Die Erde und das harte Metall;
Und ihre Arbeit wird Eisen und Stahl,
Dem Menschen zum Nutzen und Dienste.
Wird es nicht Schwert, wird's blinkender Pflug,
Wird es zum Frieden, was man hier schuf?
Feuer und Windbrand dienen dem Land;
Wenns aber fein muß, schafft für die Hand
Zum Schutze für Heimat und Frieden.

Albert Jaenike.

Sie wird auf die Tonne des im Inlande verbleibenden Eisenabfuges Mk. 2.50 bis Mk. 3.— ausmachen. Wenn nicht beim Rohlentarif eine schonendere Behandlung eintritt, so wird die Eisenbahnfracht von der Ruhr nach Hannover um Mk. 0.70, nach Hamburg um Mk. 1.10, und nach Berlin um Mk. 1.20 pro Tonne erhöht werden. Aus diesen Zahlen ist schon die erhebliche Höherbelastung zu ersehen, die zweifellos zu einer Verteuerung wichtiger, lebensnotwendiger Produkte führen wird.

Vom 7. Oktober ab werden die neuen Fahrpreise für die beiden nunmehr zur Einführung gelangenden Klassen, die Polster- und die Holzklasse in Kraft treten. Der Kilometerpreis wird in der Holzklasse 3,7 Pfennig betragen, in der Polsterklasse 5,6 Pfennig. Wir werden künftig nur noch die zweite und dritte Klasse besitzen, die erste und vierte Klasse kommt in Fortfall. Dieses System ist in den meisten europäischen Ländern ebenfalls bereits eingeführt. Zu den Grundpreisen treten Zuschläge für die Schnellzüge, die je nach der Kilometerzahl in der Holzklasse Mk. 1.— bis Mk. 5.—, in der Polsterklasse Mk. 2.— bis Mk. 10.— betragen. Auch für die Eilzüge werden allerdings stark herabgesetzte Zuschläge eingeführt. Sie machen für die Holzklasse für die Nahzone Mk. 0,25 für die erste Zone (36—75 km) Mk. 0,50, für die zweite Zone (76—150 km) Mk. 1.—, für die dritte Zone (151—225 km) Mk. 1,50, für die vierte Zone (226—300 km) Mk. 2.— und für die fünfte Zone (301 und mehr km) Mk. 3,50 aus. Eine Fahrt von 300 km wird künftig in Deutschland Mk. 11,20 kosten, in Österreich kostet sie Mk. 8,04, in Frankreich Mk. 9,80 und in Belgien Mk. 7,40.

Der allgemein günstige Witterungsverlauf im August hat die Erntearbeiten für Getreide und das Wachstum der übrigen Feldfrüchte wesentlich gefördert. Bis auf Reste von Sommergetreide ist die Getreideernte in gutem Zustande eingebracht worden. Die Hackfrüchte zeigen infolge der Niederschläge der letzten Zeit wieder allenthalben frisches Wachstum und finden allgemein eine bessere Beurteilung als im Vormonat. Auch auf den leichten Böden ist eine Erholung eingetreten, wenn auch hier und da die Niederschläge noch nicht genügende Feuchtigkeit brachten. Bei den Kartoffeln wird nicht selten über schwachen Knollenansatz geklagt. Der Stand der übrigen Hackfrüchte ist befriedigend. Klee, Luzerne und Wiesengräser sind durch die Trockenheit des Sommers stark gehemmt worden. Erst die Regenfälle der letzten Zeit haben wieder eine neue Belebung bewirkt. Für den zweiten Schnitt dürfte jedoch nur mit geringeren Erträgen zu rechnen sein. Die Aussichten für die Herbstweide sollen infolge der später eingelegten Niederschläge gut sein.

Unter Zugrundelegung der Zahlennoten 2 = gut, 3 = mittel, 4 = gering, ergibt sich im Reichsdurchschnitt folgende Begutachtung: Hafer 2,8 (im Vormonat 2,9), Spätkartoffeln 3,0 (3,1), Zuckerrüben 3,0 (3,0), Runkelrüben 3,0 (3,0), Klee 3,5 (3,6), Luzerne 3,5 (3,4), Bewässerungswiesen 3,1 (3,2), andere Wiesen 3,6 (3,7).

Die Katastrophe von Genf

Mit wieviel Hoffnungen und Entwürfen ist die deutsche Abordnung, mit dem Reichskanzler Hermann Müller an der Spitze, nach Genf gezogen! Die diesmaligen Beratungen des Völkerbundes boten die rechte Gelegenheit, den dort versammelten Völkervertretern einmal deutlich zu sagen, wie es eigentlich mit der Abrüstung und den Rechten der Minderheiten bestellt ist und wie gerade Deutschland durch die bisherige Haltung des Völkerbundes auf das schwerste geschädigt worden und um sein vertraglich verbrieftes Recht gekommen ist. Im Versailler Vertrag sowohl wie in der Völkerbundsatzung ist, nachdem Deutschland abgerüstet hat, eine allgemeine Abrüstung auch der übrigen Völker vorgeesehen, die bisher aber an dem Widerstand, besonders Frankreichs und Englands, gescheitert ist. Diese beiden Völker haben sich neuerdings allgemein und durch Militärabkommen erneut verbündet und ihre Interessen auf das engste aneinandergelüpft, so daß selbst Amerika darüber unwillig geworden ist. Die Engländer, die früher eine wohlwollendere Haltung Deutschland gegenüber einnahmen, sitzen jetzt stumm auf ihrer Bank in Genf und lassen alles Unrecht geschehen, das Frankreich Deutschland gegenüber tut. Sie stimmen den Franzosen, wenn es darauf ankommt, zu und unterstützen sie.

Der deutsche Reichskanzler hat in Genf eine deutliche Sprache geführt und wörtlich u. a. folgendes gesagt:

„Es liegt auf der Hand, daß ein Land wie Deutschland, das völlig entwaffnet worden ist, den bisherigen Mißerfolg der Abrüstungsversuche besonders stark empfindet. Man vergegenwärtige sich doch einmal die Sachlage: ein Volk hat durch seine völlige Entwaffnung eine Leistung ganz außerordentlicher Art vollbracht. Es steht, daß es trotzdem aber aus dem geringfügigsten Anlaß von gewissen Stimmen des Auslandes mit den schwersten Verdächtigungen und Vorwürfen überschüttet und womöglich als Feind des Weltfriedens hingestellt wird. Und gleichzeitig muß es feststellen, daß andere Länder den Ausbau ihrer militärischen Machtmittel ungehemmt fortsetzen, ohne dabei einer Kritik zu begegnen. Die Entwaffnung Deutschlands darf nicht länger dastehen als der einseitige Akt der den Siegern des Weltkrieges in die Hand gegebenen Gewalt. Es muß endlich zur Erfüllung des vertraglichen Versprechens kommen, daß der Entwaffnung Deutschlands die allgemeine Abrüstung nachfolgen solle. Es muß endlich der Artikel der Satzung zur Durchführung gelangen, in dem dieses Versprechen zu einem Grundsatz des Völkerbundes gemacht worden ist.“

Man hätte annehmen sollen, daß diese Worte, die doch reine Wahrheit sind, einige Wirkung auf die Vertreter der Nationen im Völkerbund ausgeübt hätten. Auf einige haben sie das auch. Frankreich und England aber und ihre Hörigen sind ganz anderer Meinung. Sie wollen von Abrüstung nichts wissen und haben die Stirn befehen, ihr unehrliches Spiel noch durch Reden ihrer Vertreter zu beschönigen. Jedenfalls ist das Schlimmste, was Deutschland in Genf erleben mußte, die Erwiderung des französischen Außenministers auf die Rede des deutschen Reichskanzlers, in der er dem Sinne nach ungefähr folgendes ausführte:

Auf dem Wege zur Arbeit beachte

Warum gibt es so viele Verkehrsunfälle, durch welche mancher Arbeiter zum Krüppel und arbeitslos wird?

Weil die Verkehrsregeln zu wenig beachtet werden.

Der Fußgänger muß stets rechts gehen und vor Überschreiten der Straße Umschau halten.

Der Radfahrer und Motorradfahrer muß rechts fahren, links überholen und bei Straßenkreuzungen, überhaupt auf verkehrsreichen Wegen, sowie Straßen langsam fahren und rechtzeitig Klingel- und Hupenzeichen geben. Bereits bei einbrechender Dunkelheit hat er an dem Beförderungsmittel eine gut brennende Lampe zu führen.

Jeder sollte darauf halten, daß vorstehende Vorschriften befolgt werden.

Rücksichtslose Radfahrer und Fußgänger gefährden sich gegenseitig.

Solche zur Anzeige und Bestrafung zu bringen, ist nicht Angeberei, sondern dringende Notwendigkeit zur Erhöhung der eigenen Sicherheit.

Vor allem ist auch notwendig, daß man sich die Nummern rücksichtsloser Automobile und Motorräder merkt.

„Deutschland hat abgerüstet und es hat nicht abgerüstet. Es hat abgerüstet, soweit die Sachen in Betracht kommen, es hat nicht abgerüstet, soweit die Menschen in Betracht kommen. Das ist es, weshalb wir uns nicht sicher fühlen, und deshalb sagen wir: Vor die Abrüstung muß die Sicherheit treten.“ — und leider hat Stresemann im vorigen Jahre in Genf dieser These, vor der wir immer auf das eindringlichste gewarnt haben, zugestimmt. „Wir fühlen uns“, so fährt Briand fort, „deswegen nicht sicher, weil Deutschland viel zu volkreich und viel zu intelligent und tatkräftig ist. Deutschland hat auf dem Papier — das gebe ich zu — nur ein Heer von 100 000 Mann, aber diese 100 000 sind ausschließlich Offiziere und Unteroffiziere. Sie bilden nur eine Kaderarmee. Im Ernstfalle können mit einem Schlag die Millionen Menschen aus der Erde gestampft werden, die hinter diese 100 000 Offiziere und Unteroffiziere gehören. Und mit demselben Schlage werden — das erzieht man aus dem erstaunlichen wirtschaftlichen Wiederaufbau — die Friedensfabriken in Kriegsfabriken umgewandelt werden. Also haben wir keine Sicherheit. Also können wir nicht abrüsten.“

Solche Worte des französischen Vertreters im Völkerbund schlagen sozusagen alle Hoffnungen, mit denen wir nach Genf und in den Völkerbund gegangen sind, mit Knütteln tot. Wenn man bisher geglaubt hatte, daß nur in ununterrichteten französischen Kreisen die Angst vor Deutschland, welche aus diesen Worten spricht, vorhanden wäre, so sieht man nunmehr, daß tatsächlich auch das offizielle Frankreich an ihr Teil hat. Es ist gar nicht zu begreifen, wie man das kleine Berufsheer, welches die Republik Deutschland unterhält, und wie man vor allem auch seine neuerstandene Handelsflotte als Instrumente des Krieges bezeichnet und weiter darauf hinweist, daß Frankreich seine Militärmacht vermindert hat, daselbe Frankreich, das vor kurzem die größte Militärmacht der Welt hat Gesehen werden lassen, durch die jeder Franzose, vom jüngsten bis zum ältesten, Mann und Frau, in den Dienst einer Mobilmachung gestellt wird.

Diese Auffassung des französischen Außenministers hat in Genf geradezu zu einer Katastrophe geführt. Entsetzt wurde man dessen inne, daß wir vom Völkerfrieden noch weiter entfernt sind als je, und daß alle schönen Worte, die in Locarno und Thoiry gesprochen wurden, in den Wind geredet worden sind. Es ist sehr schwer, an dem guten Willen Frankreichs zu glauben. Die politische Lage in Europa ist durch diese Katastrophe von Genf verwirrt und gefährlicher geworden denn je. Daran wird auch die Erwiderung des deutschen Reichskanzlers vor der Weltpresse nichts ändern. Wir haben aus den Ausführungen des englischen Vertreters Lord Cusendon entnehmen müssen, daß man auch in London ganz der gleichen Ansicht ist wie in Paris. Mit der Abrüstung wird es also auf absehbare Zeit nichts werden. Der Völkerbund hat versagt. Soll man da noch Hoffnungen auf eine für Deutschland annehmbare Lösung der Besatzungsfrage hegen? — — —

Genf war eine Katastrophe! — Wir sind betrogen und um unser verbrieftes Recht gebracht.

Ist die Kolonialfrage aktuell?

Schnell ist die öffentliche Diskussion über das deutsche Kolonialproblem wieder verebbt, nachdem in der berühmten Umfrage der in Hamburg erscheinenden „Europäischen Gespräche“ sich eine große Reihe namhafter Politiker gegen die Möglichkeit, zum Teil sogar gegen die Wünschbarkeit einer neuen deutschen Kolonialpolitik unter den gegenwärtigen Verhältnissen ausgesprochen hatte. Zum Teil mit nicht unplausiblen Argumenten — Notwendigkeiten großer finanzieller und militärischer Nachmitteln zur Erhaltung eines kolonialen Besitzes, Bedrohung der Kolonialmächte durch die „schwarze Gefahr“ usw. — die aber doch bestenfalls nur beweisen, daß eine Kolonisierung in der alten Form nicht mehr in Frage kommt.

Gerade jetzt gehen drüber im dunklen „Erde-Teil“ Dinge vor, die nicht nur die äußerste Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit beanspruchen, die zugleich die deutsche Kolonialaufgabe in scharfer Belichtung rücken. Englands Pläne in Deutsch-Südafrika, über die an dieser Stelle bereits ausführlich gesprochen wurde, veranlassen ja bereits den deutschen Reichstag zu einer kleinen Anfrage bei der außenpolitischen Debatte. Nicht minder ernst sind die Vorgänge in der Südafrikanischen Union. Gehen sie uns auch zunächst nur mittelbar an, so zeigen sie doch der kommenden Entwicklung der Eingeborenfrage ihren Weg und schaffen jenen Tatsachenraum, in dem das Schicksal der gesamten europäischen Kolonialpolitik entschieden werden wird. Eben jetzt legt der Premierminister General Herkog dem Parlament die erneut seit mehr als Jahresfrist in einem Ausschuss hin- und herberatenen Eingeborenen-Gesetze vor, die — ihren Inhalt auf eine kurze Formel zu bringen — die Forderung auf ein ganz geringes wirtschaftliches Lebensminimum herabdrücken und sie aller politischen Rechte berauben sollen. Der Widerstand gegen

diese Gesetzgebung der gewalttätigen Unterdrückung der Schwarzen ist groß. Naturgemäß am größten bei den unmittelbar betroffenen Eingeborenen, deren menschlicher Daseinstrieb sich gegen ihre Entrechtung aufbäumt, wobei sich die Opposition bezeichnender Weise noch stärker gegen die Wahlrechtsentziehung in der Kap-Provinz richtet, als gegen die Landentsziehung in sämtlichen Provinzen. Die humanitären Gründe rufen auch die angli-

kanische Kirche auf den Plan; der Bischof von Kapstadt und der Bischof von Bloemfontein erheben Protest gegen den Premierminister, weil er in öffentlicher Rede „moralische Gesichtspunkte“ in seiner Eingeborenenpolitik brüsk beiseite geschoben und den nackten Nützlichkeitsstandpunkt betont hat. Gründe der Staatsräson drücken den Europäern in der Union und den britischen Journalisten in London die Feder zu Protesten und zu vermittelnden Kompromißvorschlägen in die Hand.

Und diese Gründe sind es, die Deutschlands Interesse beanspruchen. Die Herkog'sche Politik engt den Eingeborenen den Lebensraum ein und schnürt ihnen die Atemluft ab, indem sie ihnen jeden Landbesitz fortnimmt und sie politisch tot macht, nachdem sie sie bereits unter die „Farbenschranke“ gestellt und ihnen die städtischen Arbeitsplätze weggenommen hat. Sie kann aber

nicht das zahlenmäßige Übergewicht von Schwarz über Weiß vermindern, das aus dem schwarzen Geburtenüberschuß resultiert. In dieser auf unzureichenden Nahrungsraum zusammengepferchten Riesenmasse facht sie so den Haß gegen die Weißen zur Rotglut an.

Den nächsten Stoß richtet General Herkog gegen die I. C. U. (Industrial and Commercial Workers Union) die zum Schutz der arbeitenden Schwarzen seit 1920 bestehende Farbigengewerkschaft. Er behauptet sie als illegal und duldet darum gern, daß die weißen Farmer ihre

Preisauusschreiben

des Alterswerkes für Entwürfe zur Herstellung von Weihnachtsspielsachen.

Wie im vorigen Jahre, so soll auch heuer unser Alters- und Invalidenwerk mit dem Verkauf von Spielsachen, die im Werk selbst hergestellt wurden, im Wettbewerb auf dem Weihnachtsmarkt nicht fehlen. Für solide Ausführung und Gefälligkeit der hergestellten Spielwaren — es gab Puppenstuben, Schaukelpferde, die verschiedensten Holztiere, Wägelchen u. a. m. — spricht die Tatsache, daß im Vorjahre die Nachfrage viel größer war, als das Angebot sie kannte. Aber auch unseren Werksalten kommt es obendrein noch zugute, wenn das Alterswerk bei den Weihnachtseinkäufen recht reichlich bedacht wird. Und was wollen wir in diesem Jahre unseren Käufern bieten?

Ebenso wie im Vorjahre nimmt die Hüttenzeitung Anregungen in dieser Hinsicht mit großer Freude entgegen und hofft, daß sie recht zahlreich aus ihrem Leserkreise einlaufen. Fragt doch einmal die Kleinen selber, vielleicht hat einer oder der andere von ihnen einen ganz bestimmten Wunsch, den wir ihm erfüllen können. Die bei der Hüttenzeitung einlaufenden Vorschläge und Wünsche sollen veröffentlicht werden und wir werden unser Möglichstes tun, sie in die Wirklichkeit umzusetzen, um unseren Käufern eine recht reiche Auswahl geschmackvoller und preiswerter Weihnachtsgeschenke bereitstellen zu können.

Für die besten drei Lösungen sollen wieder Preise in der Höhe von 20.—, 15.— und 5.— Reichsmark ausgesetzt werden. Wir rechnen auf rege Beteiligung unserer Leser an diesem Preisauusschreiben und hoffen, daß die Zahl der einlaufenden Vorschläge recht gross und anregend für uns sein wird. — Vergesst es aber nicht, und befragt die Jüngsten nach ihren Wünschen.

K.

Eigene Vorsicht ist besser als Unfallschutz!

Ein vergessenes Lied

Historische Erzählung von Hermann Hirschfeld. (Aus einer alten Nummer der Illustrierten Chronik der Zeit.)



In einem schwülen Julinachmittag wanderte ein junger Mann von etwa 20 Jahren die Chaussee nach dem holländischen Dorfe Senjssel entlang. Seine Kleidung war von feinem Stoff, aber dunkel und ohne Auffälligkeit gearbeitet, doch der Mode der Zeit, dem Geschmack der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, entsprechend. In dem Antlitz des jungen Mannes, in der hohen scharf geprägten Stirne, den großen blauen Augen von seltenem Glanz lag ein Etwas, das unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Allein auf der weiten Heerstraße, war keine lebende Menschenseele zu erblicken, die dem blauäugigen Wanderer Bewunderung zu zollen vermocht hätte. Die Vögel im grünen Laubwerk der Bäume flöteten unbekümmert ihm zu Häupten ihre Lieder, und die buntgeflackten stattlichen Kinder auf den Wiesen würdigten den Vorübergehenden kaum eines Blickes.

Rüstig wanderte er vorwärts und bald lag ein lauberes, von roten Ziegeln bedecktes Haus vor ihm; ein Schild, im Nachmittagssonnenschein goldig leuchtend, hing an der Pforte, es zeigte eine riesige Pastete, in grellen Farben gemalt, und als Unterschrift die Worte: „Zur Riesenpastete der Mutter van Enden“.

Der junge Mann hielt den Schritt an. „Hier muß es sein“, sagte er vor sich hin. „Der Weg hat mich hungrig gemacht, mein Magen ist günstig für Mutter van Endens Leistungen im Gebiet der Küche gestimmt. Wir wollen sehen, ob sie ihres Rufes würdig!“

Er trat ins Haus und in die Gaststube. Holländische Sauberkeit herrschte in dem nicht großen Raum, obwohl dessen Ausstattung mit den schlichten Holztischen und Bänken von gleichem Material, den verräucherten, hier und dort von bunt bemalten Holzschnitten gezierten Wänden, der altertüm-

lichen, von der niederen Decke hängenden Dellampe, mehr als einfach, fast dürftig zu nennen war.

Das Zimmer war leer — der Kommende hatte die Auswahl des Plazes; an's Fenster setzte er sich, durch dessen geöffnete Flügel der Duft des dicht davor im Garten stehenden Flieders drang, dann rief er laut und übermütig:

„Halloh, Wirtschaft! Ist es Brauch in der Riesenpastete, einen ermatteten Wanderer verschmachten zu lassen?“

Eine Seitentür öffnete sich und eine korpusculente Frau, in kurzem scharlachrotem Wollentrock, das runde Gesicht von der spitzenbefehten Goldmütze umgeben, erschien im Zimmer; die blendendweiße Rückenschürze verriet die Frau vom Hause.

„Guten Tag, junger Herr“, sagte sie. „Ihr seid gewiß hier fremd, sonst wüßtet Ihr, daß noch keiner von Mutter van Enden ohne Labung fortgelassen ward, gleichviel, ob seine Rasse besser oder schlechter bestellt. Die Herren Studenten in der Stadt wissen ein Liedchen davon zu singen.“

„Ich weiß, daß Mutter van Enden's Herz so gut wie ihre Küche ist“, erwiderte der Fremde; „freilich bin ich nicht von hier und möchte daher die Lektüre kennen lernen.“

„Was wünscht Mynheer? Ich habe frisch geschlachtet und das Fleisch ist ein wahrer Lederbissen, ein paar Eier dazu, frische Butter, was, junger Herr?“

„Nichts von alledem, Mutter. Ich hörte viel von Eurer Kunst, Pasteten zu baden; deshalb kam ich hierher, einen weiten, langweiligen Weg. Laßt mich eine Pastete haben, hört Ihr, aber recht schön, als ob Ihr sie für einen Prinzen bereitet, so schön.“

Das runde Gesicht der Wirtin nahm einen mißtrauischen Ausdruck an. „Eine Pastete? — Hm, zu baden weiß ich sie wohl, aber — Ihr dürft's nicht übel nehmen, junger Herr, ich bin eine Witfrau, und eine gute Pastete kostet viel Geld — vier Gulden —, könnt Ihr die auch bezahlen? Ich habe schlechte Erfahrung gemacht in diesem Punkt. Da kommen die jungen Herren, sind wie Kavaliere gekleidet, lassen sich aufsitzen vom Besten, und geht's ans Bezahlen — sind die loderen Zeißige davon wie

der I. C. U. angehörenden Arbeiter außerhalb des Gesetzes stellen. Die bedenkliche Folgeerscheinung dieses Vorgehens aber ist das Erstarken der schwarzen Gewerkschaft an Zahl und Kraft, der von ihrem Führer Clemens Kadalie zu dem Rassenhaß ein starkes Klassenbewußtsein eingeimpft wird. Der in seinen Methoden äußerst geschickte, zielbewußt vorwärts arbeitende Kadalie sucht den Boden seiner Gewerkschaft durch enge Tuschführung mit den weißen Gewerkschaften in Südafrika sowohl wie auch in Europa zu verbreitern. Nachdem er, wenn auch ohne Anerkennung seiner Regierung und darum vergebens, in Genf auf der Internationalen Arbeiterkonferenz die Sache der südafrikanischen Eingeborenen zu verfechten gesucht und dann in Berlin und London in öffentlichen Vorträgen für sie geworben hatte, sucht er nun die in Europa gesammelten gewerkschaftlichen Erfahrungen in seiner I. C. U. fruchtbar zu machen. Weiter ist er bemüht, einen prominenten englischen Gewerkschaftsführer zu gewinnen, der drüben den Ausbau der I. C. U. nach modernen europäischen Grundsätzen vornimmt. Und seine Bestrebungen erfreuen sich warmer Sympathien bei den Kollegen der sozialistischen Gewerkschaften in Europa wie bei der heimischen South-African-Party. Um so schneller müssen sie zum Erfolge führen, je mehr die Industrialisierung Südafrikas fortschreitet, die ein weiteres Glied in der Kette der nationalistischen Regierungspolitik ist.

So wird das Rassenbewußtsein der Schwarzen durch die gouvernementale Unterdrückungspolitik und durch das Erstarken des gewerkschaftlichen Gedankens aus zwei entgegengesetzten Richtungen angefurbelt. Hinzu kommt als drittes Moment die in paradoxem Gegensatz zu der südafrikanischen Eingeborenengesetzgebung stehende Bevorzugung der Hereros in dem Mandatsgebiet Deutsch-Südwestafrika. Während man in der Union die Schwarzen von allen Ansiedlungen verdrängt und ihnen jeden Landerwerb verbietet, gibt man ihnen in weiten Landstrichen Südwestafrikas fruchtbare Ländereien, die mit sehr erheblichen öffentlichen Aufwendungen erschlossen, den deutschen Farmern die Arbeitskräfte verknappen und in den schwarzen Farmern gefährliche Konkurrenten schaffen. Eine Maßnahme, die, in bewusstem Gegensatz zu der früheren deutschen Kolonialpolitik, eine intensive, die reichen Kräfte des Landes in die richtigen Kanäle leitende Wirtschaftspolitik verbindet.

Diese Beschleunigung des Erwachens der „afrikanischen Sphinx“, dem London mit gebundenen Händen zusieht, muß mit der Sicherheit eines Naturgesetzes zu der gewaltigen aller Revolutionen führen, die die Weißen — Buren wie Europäer — aus Afrika vertreibt. Ihr rechtzeitig entgegenzuarbeiten, müßte darum gemeinsames Interesse aller europäischen Nationen sein. Und hier schneiden sich die Linien des deutschen und des gesamteuropäischen Kolonialinteresses. Daß Deutschland für seinen Menschenüberschuß Kolonien braucht, ist so sonnenklar und so oft erörtert, daß es hier keiner weiteren Ausführungen bedarf. Das Vertrauen aber, dessen sich gerade Deutschland von seiner früheren Kolonialbetätigung her bei den Eingeborenen erfreut, ist für die von der „schwarzen Gefahr“ bedrohten europäischen Kolonialmächte ein Aktivposten, den in ihrem eigenen Interesse einzusehen für sie ein Gebot der Staatsklugheit sein muß. Als Mittler zwischen Weißen- und Eingeboreneneinteressen in Afrika zu wirken, ist Deutschlands koloniale Mission für die Zukunft der gesamten Kultur. Hier liegt für uns die neue Form der Kolonialpolitik, die eine Synthese sucht zwischen den berechtigten und realen Lebens- und Arbeitsforderungen der Eingeborenen und der wirtschaftlichen Herrschaft der Weißen. Die weitere gewalttätige Ausschließung Deutschlands aus dem Kreis der Kolonialmächte aber ist gerade angesichts der sich jetzt in Afrika neu anbahnenden Entwicklung ein Widerspruch, der sich in seinen Folgen dereinst fürchterlich an seinen Urheber rächen muß. Noch ist es Zeit.

Im Sonnenlichte liegt die Kraft, die Leben schenkt, Gesundheit schafft!

der Wind. Nun, laß sie laufen, denk ich, handelt's sich um Wurst und Schinken — das Schwein ist um so und soviel kleiner gewesen, rechne ich dann — aber eine Pastete —

Laut lachte der junge Mann.

„Ich kann's Euch nicht verdenken, Mutter van Enden, wenn Ihr mißtrauisch nach so schlechten Erfahrungen geworden. Aber seht mich einmal an — so ganz fest — und nun sagt einmal, sehe ich aus wie ein Windbeutel, der einer unbezahlten Pastete halber durchbrennt?“

Scharf fixierte ihn die Wirtin der „Riesepastete“. „Nun, ehrlich genug seht Ihr aus und in Eurem Auge liegt kein Arg, oder Ihr mühtet schon ein ganz ausgelehnertes Spitzbube sein. So will ich denn gehen und die Pastete baden — ein halbes Stündchen kann's schon dauern, wenn sie gut geraten soll, und ich hoffe, Ihr sollt Ursache haben, in Eurer Heimat Mutter van Enden's Kunst zu rühmen. Woher seid Ihr denn?“

„Aus Berlin, im Königreich Preußen!“ lautete die Antwort.

„So, wo der große König regiert, der die Leute mit dem Stod traktiert, aber doch ein guter und frommer Herr nach dem Herzen Gottes sein soll? Na, ich würde schon mit ihm fertig — ich habe ihm schon immer mal eine Pastete schiden wollen — der hohe Herr soll gern eine gute Schüssel mögen — sie darf nur nicht aus seiner Tasche gehen.“

Wachend entfernte sie sich, abermals blieb der junge Gast allein im Zimmer. Sein Antlitz hatte einen ernsten Ausdruck angenommen.

„Die Leute mit dem Stod traktiert“, wiederholte er die Worte der Wirtin. „Gute Mutter van Enden, an den reichste Du doch nicht, trotz Deiner Pastetenkunst; — aber doch ein Herr sein soll nach dem Herzen Gottes“, fügte er hinzu. — „Ja, und das ist er im innersten Kern seines ganzen Wesens, und wenn einst von mir die Zukunft so spräche —“

Die Zukunft! Der junge Mann verank in Sinnen — wechselnde Bilder stiegen vor seiner Seele auf, goldig glänzend, in berauschendem Duft. Der Genius der Phantasie strich durch die nächtliche, stille, holländische Wirtstube und breitete seine Flügel hinter dem jungen Gast auf dem Holzsessel aus.

Die Seele quoll über; mechanisch griff des Jünglings Hand in die Rocktasche und nahm ein Ebenholzflöten heraus, das die verschiedensten Stücke einer Flöte enthielt. Rasch setzte er das Instrument zusammen und an die Lippen, ihm herzwinnende Töne entlockend, in freier Phantasie harmonisch, der Seele Regung spielend. Bald jauchzte es auf, wie lauter Jubel, bald

Vom Nebel



Nebel ist gleichsam mit Wasserstaub erfüllte Luft. Er bildet sich, wenn sich der Wasserdampf in den der Erde auflagernden Luftschichten kondensiert, und wenn dabei die mit Dampf gesättigte Luft eine solche Menge kleinster Wassertröpfchen enthält, daß ihre Durchsichtigkeit stark gemindert wird. Bodennebel oder Strahlungsnebel entstehen durch Abkühlung der untersten Luftschicht infolge der Wärmeabstrahlung des Bodens. Sie sind im Frühling und Herbst in den früheren Morgen- und Vormittagsstunden am häufigsten, und zwar im Frühling, wenn auf warme Tage ruhige kalte Nächte folgen, und im Herbst, wenn der Boden in geringerer Tiefe noch warm ist und viel Wasserdampf an die Luft abgibt.

Bei Nebel ist die Temperatur am Boden stets etwas niedriger als in einiger Höhe. Zu den Bodennebeln gehören auch die weißen Nebeltücher, die im Sommer am frühen Morgen über feuchten Wiesen, in Talgründen mit stagnierender Luft sich bilden. An manchen Orten treten auch im Winter Bodennebel in dicken Schichten auf. Verursacht sind die schwarzen oder gelben Winternebel, von denen größere Industriestädte heimgesucht werden. Die Entstehung dieser Nebel ist wahrscheinlich folgendermaßen: Gewöhnlicher weißer Luftnebel hüllt solch eine Stadt und ihre Umgebung am Morgen vor Sonnenaufgang ein. Sobald die Herde geheizt werden, erfüllt sich die Luft mit Rauchmengen und Verbrennungsgasen, welche kleinste Kohlenstäubchen mit sich führen, auf denen sich die bereits vorhandenen und neugebildeten Nebeltröpfchen absetzen. Eine dicke Schicht solcher mit Rußteilchen versehener Nebeltröpfchen ist für das Licht fast so undurchdringlich wie leicht bruchhaftes Glas.

Flußnebel und Seennebel entstehen über Gewässern, wenn bei genügend niedriger Temperatur das Wasser wesentlich wärmer ist als die Luft. Die Stärke der Verdunstung an der Wasseroberfläche entspricht dann der Wassertemperatur. Es kommt also mehr Dampf in die über dem Wasser liegende Luft, als sie ihrer Temperatur entsprechend aufnehmen kann. Deshalb wird ein Teil wieder zu Nebelwolken kondensiert. Der Vorgang ist ganz ähnlich wie das Dampfen eines mit Wasser gefüllten Gefäßes in einem Raum von niedriger Temperatur. Das Steigen der Seennebel kann ein wirkliches sein, während es bei Bodennebeln nur scheinbar ist. Bricht im Winter die Eisschicht über einem Fluß oder See auf und kommt das wärmere Wasser mit der sehr kalten Luft in Berührung, so entstehen Eisnebel oder Frosthauch. Der aus dem Wasser aufsteigende Wasserdampf geht dabei sogleich in den festen Zustand über und die Luft wird mit flimmernden Eiskristallen dicht erfüllt.

Lebhafte Winde können die Nebel zerstreuen; wenn sie allerdings mit großen Temperaturunterschieden gegen den Boden und die über ihm liegende Luftschicht ankommen, können sie auch nebelerzeugend wirken. Auf den Bergen bringen aufsteigende Winde immer Nebel, weil die Luft sich dynamisch abkühlt. Wenn das bis unter den Taupunkt geschieht, kondensiert sich der in der Luft enthaltene Wasserdampf. Die dynamische Abkühlung von aufsteigender oder Erwärmung von absteigender Luft beruht auf deren Expansionskraft, dem Bestreben, sich soweit auszudehnen, als es der vorhandene Raum und Druck zulassen. Bei aufsteigender Bewegung kommt die Luft unter geringeren Druck, so daß sie sich ausdehnt; der dabei erfolgende Wärmeverbrauch führt zu Abkühlung, der Wasserdampf kondensiert sich und hüllt Bergspitzen und Täler in Nebel. Ab.

flagte es wie verlorenes Glück, bald rauschte eines Kriegermarsches Melodie in hoher Vollenbung — so jung er war, der Bläser war Meister auf seinem Instrument. — In sich verfunken, bis jetzt dem Fenster zugewandt, ließ ihn ein zufälliges Geräusch sich umsehen. Ein lieblicher Anblick harrte seiner. An der Tür des Zimmers, dicht an die Wand gedrückt, als wolle es seine Anwesenheit nicht verraten, stand ein liebliches Mädchen in landesüblicher Tracht. Ihre Züge waren wie die ganze Erscheinung im Gegensatz zu den meisten holländischen Frauen und Mädchen zart und lieblich und vom Anhauch reiner Jungfräulichkeit beglänzt.

Der Bläser setzte sein Instrument ab, voll und groß ruhte das helle blaue Auge auf dem Mädchen, das unter dem Blick erröte.

„Verzeiht, Mynheer“, hold wie ihr ganzes Wesen klang die Stimme, „wenn ich Euch gestört, aber Ihr blieset so schön, so ergreifend, daß es mich herlockte und festhielt, als läge in jedem Ton ein Zauber. Die Tränen kamen mir ins Auge, wußte selber nicht warum.“

„Kann meiner Kunst ein schöneres Lob zuteil werden, als aus so lieblichem, holden Mund?“ rief der junge Mann feurig. „Bleibe, mein anmutiges Kind, und willst Du mehr hören, so setze Dich mir zur Seite und laß mich in Dein freundliches, klares Auge schauen. Mir wird dann sein, als läge ich in einer kristallinen, hellen und holden Nymphen winkten mir aus kühlem Grunde und sangen mir Lieder.“

„Was der Herr meint, verstehe ich nicht, aber wenn der Herr ein Lied wünscht, so möchte ich Ihm eine liebliche Weise vorsingen, die ich von meiner Großmutter gelernt; vielleicht mag er's einmal nachsingen; ich glaube, es müßte, von seiner Pfeife vorgetragen, gar wundersam klingen; er spielt so recht aus tiefster Seele.“

„Ich will's versuchen, wenn Du meine holde Lehrerin sein willst, und gleich wollen wir beginnen. Ich wollte, die leidige Pastete würde im Feuer gebraten, denn ich vermute, daß es ein ziemlich weiter Weg ist vom Gottseibeiuns bis zu dieser Stätte — durch Dich, holdes Kind, eine Stätte des Lichts.“

„Wie spricht Ihr nur, seht so freundlich aus und edel, und sprecht so unchristlich. Uebrigens seid nicht um Störung besorgt; wenn mein lieb' Mütterlein eine Pastete bäckt, nimmt sie sich Zeit, denn es gilt, ihre Ehre zu behaupten. Darum bläst Euer Stüdchen, das Ihr mir zugedacht, und dann will ich Euch meine Weise lehren, so gut ich vermag.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Louisenhütte bei Wodlum im Kreise Arnsberg

Die Louisenhütte bei Wodlum im Kreise Arnsberg i. W. gehört zu dem Besitz des Grafen von Landsberg-Belen. Von ihr besteht heute noch ein altes Hochofenwerk, das sehr gut erhalten ist und das verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, der es verfallen ist. Diesem

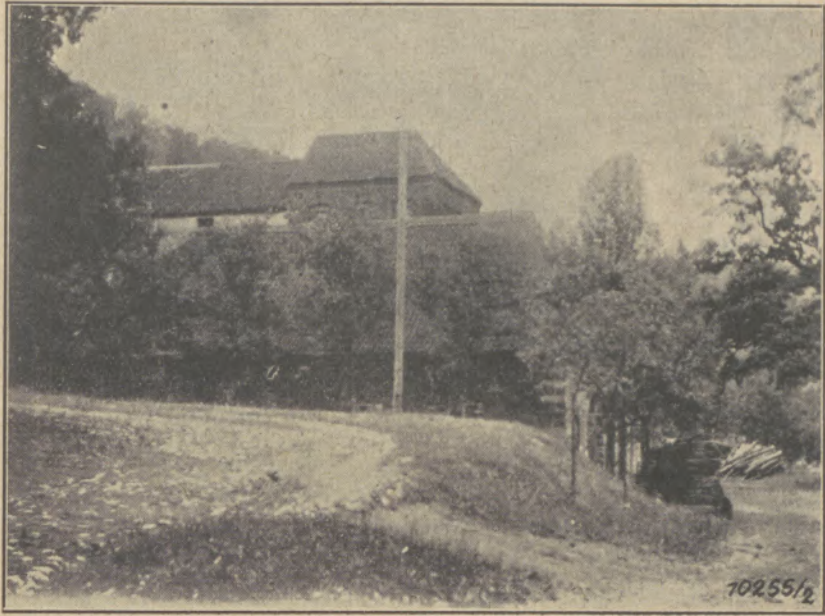


Abb. 1: Seitenansicht des alten Hochofenwerkes

Zweite ein Bescheidenes beizutragen, wurde nachfolgende kleine Skizze geschrieben.

Die Louisenhütte bei Wodlum liegt in dem ehemaligen alten Bergrevier Arnsberg i. W., in der Nähe des Städtchens Balve; etwas abseits

von der Landstraße, tief versteckt im Grünen, umgeben von hohen, mächtigen Eichen. Das alte Bergrevier Arnsberg umfasste 1. den Kreis Arnsberg mit Ausschluss des Amtes Warstein;

2. von dem Kreise Meschede; die Ämter Eslohe und Schmallenberg, Serfenrode und Fredeburg mit Ausnahme der Freiheit Boedfeld;

3. von dem Kreise Soest die Ämter Körbede und Werl;

4. von dem Kreise Iserlohn Stadt und Amt Menden;

5. von dem Kreise Olpe die Ämter Bilsen und Kirchhundem, die auf dem rechten Lenne-Ufer liegen. Der gesamte Flächeninhalt betrug 136 354 Hektar. Nach der Volkszählung vom 1. 12. 1885 wohnten in dem Berg-



Abb. 3: Der Hochofen mit der Sichtbrücke vom Hüttenplatz

rüd. Die älteste Urkunde über Bergbau bzw. Hüttenwesen im Bezirk Arnsberg findet sich im 3. Bande des „Urkundenbuches zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen“²⁾ nämlich in der Urkunde 795 vom

¹⁾ Schulz: Beschreibung der Bergreviere Arnsberg, Brilon und Olpe, Bonn bei Adolf Marcus 1890.

²⁾ Joh. Suttbert Seiberg: Arnsberg 1843.



Abb. 2: Ansicht des vergessenen Hochofenwerkes von der Seite

Einer der ältesten Bergbaubetriebe des alten Arnsberger Reviers ist die Eisenerzgewinnung. Sie reicht bis in das Mittelalter zu-

21. 3. 1348, worin unter dem Bestand der Grafschaft Arnsberg unter dem letzten Grafen Gottfried IV. (fol. 540) ein „Eisenwerk“ erwähnt wird. Wahrscheinlich ist hiermit die Endorfer Hütte bei Sundern im Kreise Arnsberg gemeint. An die Gewinnung von Eisenerzen aus den Erzlagerstätten erinnern heute noch zahlreiche Schlackenhalben und Bingenzüge, d. h. freiliegende Löcher, aus denen das Erz im Tagebau gefördert wurde. Besonders zahlreich finden sich diese Bingenlöcher auf der Delinghauser Heide bei Hüsten i. W., wo sie sich stundenweit bis nach Balve verfolgen lassen.

Der Eisenerzbau gelangte in dem Bergrevier Arnsberg zu größerer Entfaltung wahrscheinlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts, wo eine Anzahl Hüttenwerke mit Holzkohlenbetrieb entstanden, deren Gebläse durch Wasserräder betrieben wurde. Damals müssen bereits mehrere Hüttenwerke in Betrieb gewesen sein; denn in einem Bericht des Bergmeisters Caspar Engelhard vom Jahre 1668, der in dem Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrt wird, heißt es: „Weiteres sind noch viele Bergwerke in der Grafschaft Arnsberg, wie auch im Amte Balve, so nicht bearbeitet werden.“

Noch heute werden die alten Hüttenwerke mit Holzkohlenbetrieb im ganzen Sauerland als „Redhämmer“ bezeichnet, weil in ihnen das zu verarbeitende Eisen unter leichtem Hämmern zu Blechen und Drähten ausgeschmiedet wurde.

Die Darstellung von Roheisen fand bis zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in dem Bergrevier Arnsberg auf drei Holzkohlenöfen, der Christianenhütte bei Sundern, der Julianenhütte bei Umede und der Louisenhütte bei Wodlum statt, welche ihre Erze aus den dazu gehörigen Eisenerzdistrikten bezogen. Die bedeutendsten bekannt gewordenen Eisenerzvorkommen im Bergrevier Arnsberg waren die in dem Eisenerzdistriktfeld Wildewiese. Der Eisenstein besteht hier aus Roteisenstein, Eisenglanz, Braun- und Spateisen. Zu den Hütten dieses Distriktfeldes gehörten u. a. die oben erwähnten, außerdem die Endorfer Hütte, die sich durch ihr hohes Alter auszeichnete, aber 1865 außer Betrieb gesetzt wurde, weiter die Berger und Linneper Hütte, von denen keine Spur mehr erhalten blieb. Wie schon oben erwähnt, ist von diesen alten

Hüttenwerken am besten die Louisenhütte bei Wodlum erhalten. Das Alter der Louisenhütte kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. 1732 vermählte sich Ferdinand Franz von Landsberg mit Maria Theresie von der Red zu Steinfurt. Diese technisch hochbegabte Frau lekte 1732 die Eisenerzwerke auf Wodlum, die vorher still lagen, wieder in Gang. Daraus kann geschlossen werden, daß die Louisenhütte bereits auf ein früheres Alter zurückblicken kann. 1734 kam ein anderes Hüttenwerk durch sie wieder in Betrieb, die Grevenborner Hütte. Die eine Hälfte des Jahres wurde auf der Grevenborner, die andere Hälfte auf der Louisenhütte gearbeitet.

1834 wurde auf der Louisenhütte ein Hochofen in Betrieb genommen. Er hatte ein Wassertrommelgebläse und war 20 Fuß hoch. 1854 wurde

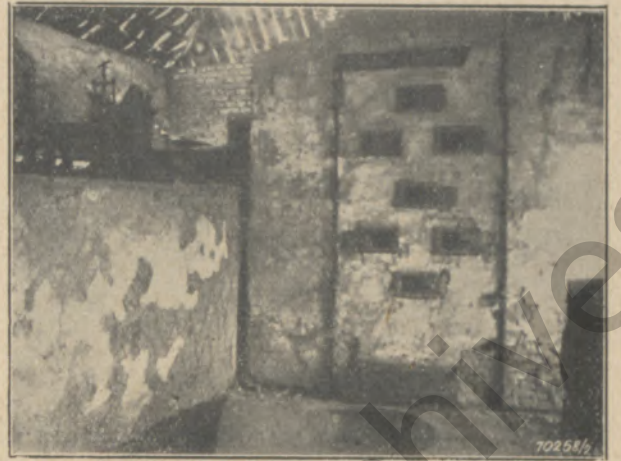


Abb. 4: Die Sicht mit Ansicht der Sichtöffnungen

Der Eisenerzbau gelangte in dem Bergrevier Arnsberg zu größerer Entfaltung wahrscheinlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts, wo eine Anzahl Hüttenwerke mit Holzkohlenbetrieb entstanden, deren Gebläse durch Wasserräder betrieben wurde. Damals müssen bereits mehrere Hüttenwerke in Betrieb gewesen sein; denn in einem Bericht des Bergmeisters Caspar Engelhard vom Jahre 1668, der in dem Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrt wird, heißt es: „Weiteres sind noch viele Bergwerke in der Grafschaft Arnsberg, wie auch im Amte Balve, so nicht bearbeitet werden.“

Noch heute werden die alten Hüttenwerke mit Holzkohlenbetrieb im ganzen Sauerland als „Redhämmer“ bezeichnet, weil in ihnen das zu verarbeitende Eisen unter leichtem Hämmern zu Blechen und Drähten ausgeschmiedet wurde.



Abb. 5: Der Abstieg des Hochofens

Die Darstellung von Roheisen fand bis zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts in dem Bergrevier Arnsberg auf drei Holzkohlenöfen, der Christianenhütte bei Sundern, der Julianenhütte bei Umede und der Louisenhütte bei Wodlum statt, welche ihre Erze aus den dazu gehörigen Eisenerzdistrikten bezogen. Die bedeutendsten bekannt gewordenen Eisenerzvorkommen im Bergrevier Arnsberg waren die in dem Eisenerzdistriktfeld Wildewiese. Der Eisenstein besteht hier aus Roteisenstein, Eisenglanz, Braun- und Spateisen. Zu den Hütten dieses Distriktfeldes gehörten u. a. die oben erwähnten, außerdem die Endorfer Hütte, die sich durch ihr hohes Alter auszeichnete, aber 1865 außer Betrieb gesetzt wurde, weiter die Berger und Linneper Hütte, von denen keine Spur mehr erhalten blieb. Wie schon oben erwähnt, ist von diesen alten

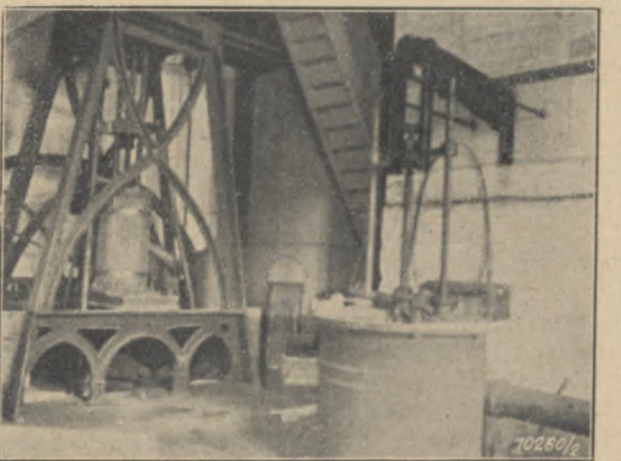


Abb. 6: Die Gebläsemaschine

1834 wurde auf der Louisenhütte ein Hochofen in Betrieb genommen. Er hatte ein Wassertrommelgebläse und war 20 Fuß hoch. 1854 wurde

1834 wurde auf der Louisenhütte ein Hochofen in Betrieb genommen. Er hatte ein Wassertrommelgebläse und war 20 Fuß hoch. 1854 wurde

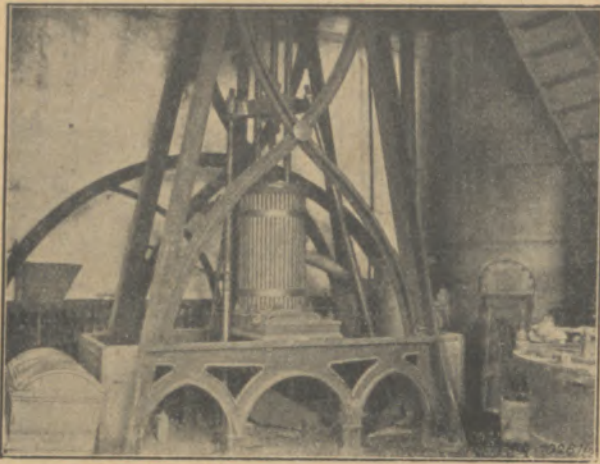


Abb. 7: Die Dampfmaschine der Gebläsemaschine

statistik für Preußen¹⁾ findet man über die umgebaute Louisenhütte folgende Angaben:

1. Seite 142. Die Louisenhütte zu Wodlum bei Balve, im Alleinbesitz des Grafen von Landsberg-Belen, ist kürzlich umgebaut worden. Der Hochofen hat dabei 32 Fuß Höhe, in der Gicht 3 Fuß, über der Raft 9 Fuß Weite erhalten. Der Wind wird teils durch ein Gebläse mit Wasserkraft betrieben, teils durch eine Dampfmaschine geliefert. Das Erstere besteht aus zwei Zylindern von 3 Fuß 5 Zoll Durchmesser mit 3 Fuß Hub. Der Zylinder der Dampfmaschine hat 15 Zoll Durchmesser, der gerade darüber stehende Blasezylinder 3 Fuß 6 Zoll Durchmesser und beide einen gleichen Hub von 3 Fuß. Der Dampfkessel und Winderwärmungsapparat wird durch die Gichtflamme geheizt.



Abb. 8: Einer der guten erhaltenen Kupolöfen

Der Eisenstein, welcher hier vererhüttet wurde, kommt von den eigenen, in der Nähe von Balve und Langenholthausen gelegenen Gruben und besteht vorzugsweise in Roteisenstein.

2. Seite 186. Die Dampfmaschinen und deren Betrieb auf den Berg- und Hüttenwerken im Jahre 1855. Name des Berg- oder Hüttenwerkes: Revier Arnsberg, Louisenhütte bei Wodlum. Dampfmaschine (Kolben) Durchmesser: 15 Zoll. Hub: 32 Zoll. Hübe in der Minute: 30 bis 40, einfach oder doppelt wirkend: 30 bis 40, Dampfdruck auf den Quadrat-Zoll: — mit oder ohne Kondensation: ohne, ohne oder mit Vorgelege: ohne, Anzahl der Kessel: einen. Pferbekräfte (zu 33 000 Fußpfund): in der Maschine: 10. Anmerkungen: Ist nur bei wasserarmer Zeit in Betrieb, war im Jahre 1855 nur 16 Tage tätig und wird mit Gasen geheizt.

3. Seite 192. Summarische Nachweisungen der Fabrikation und deren Geldwert im Jahre 1855. Name und Bezeichnung des Werkes: Louisenhütte (früher Wodlumer) Eisenhütte. Ort der Belegenheit: Wodlum. Anzahl der vorhandenen Betriebsvorrichtungen: betrieben: 1 Hochofen. Fabrikation: Roheisen in Gänzen und Masseln: Zentner 3181. Thlr. 9000. Summe des Geldwertes der Fabrikation Thlr. 9000. Anzahl der Arbeiter: 14, Familienmitglieder: 30, Summa: 44.

4. Seite 196. Name und Bescheinigung der Werke: Wodlumer Redhammer, Ort der Belegenheit: Wodlum, Anzahl der vorhandenen Betriebsvorrichtungen: nicht betrieben: 2 Frischfeuer.

Abb. 3 zeigt die Gichtbrücke. Rechts von dem Gebäude lag der Hüttenplatz und ist als solcher noch auf dem Bilde zu erkennen. Ebenso ist heute noch der Schuppen für die Lagerung der Holzfohlen vorhanden.

Abb. 4 stellt die Gicht dar. Im Vordergrund sieht man die Öffnung der Gicht, die wie oben erwähnt, drei Fuß Durchmesser hat. Sie wurde mit eisernem Dedel verschlossen. Es war aber auch schon eine Art Gasfang vorhanden, so daß bei geschlossenem Dedel die Gichtgase z. T. den in der Photographie erkennbaren Dampfkessel durchströmten, zum Teil zur Beheizung des Röhrenwinderhitzers dienten, der im Hintergrund der Photographie mit den Reinigungsöffnungen gut sichtbar ist. Oberhalb des Winderhitzers vereinigten sich die Gase des Kessels und Winderhitzers und wurden mittels kleiner aufgesetzter Ramine zum Dach hinausgeführt.

Abb. 5 zeigt den Abstieg. Das Baumgemäuer des Ofens ist in vierfacher Form aus Bruchsteinen zusammengelekt, innen mit feuerfestem Material ausgekleidet. Seitlich sind noch zwei Blasformen, die auch schon wasser-

dieser Ofen, der in seiner damaligen Form noch heute erhalten ist, umgebaut. Von den gegenüberliegenden Bergen aus bietet die Louisenhütte heute ein idyllisches Bild. Der Hochofen ist als hohes Gebäude neben einer starken Eiche deutlich zu erkennen.

Die Abbildungen eins und zwei geben die Seitenansichten des Hochofens wieder.

In der Gewerbe-

gefühlte Mundstücke hatten, vollständig erhalten. Vorne ist die Jahreszahl 1834 erkennbar.

Abb. 6 und 7 zeigen die Gebläsemaschinen. Das Gebläse bestand aus einer stehenden Dampfmaschine mit oben gelagertem Gebläsezylinder. Diese Anlage, im Verein mit dem vorgenannten Dampfkessel dienten als Reserve für die trodene Jahreszeit. Hauptsächlich wurden die in Abbildung 8 rechts erkennbaren, mittels Wasserkraft angetriebenen Gebläse benutzt. Hinter der Wand rechts befindet sich ein mittel-schlächziges Wasserrad. Mittels Kurbel, Gestänge und Balancier erfolgte der Antrieb zweier Gebläsezylinder, wovon einer auf Abbildung 8 zu sehen ist. Der Wind wurde einem gemeinsamen Windkessel zugeführt, der im Hintergrund von Abbildung 7 und 8 ersichtlich ist, sodann durchströmte der Wind den oben auf der Gicht angeordneten Winderhitzer und von hier aus ging eine isolierte Leitung unten zu den Gebläsedüsen.



Abb. 9: Die Kupolöfen

Abb. 8 zeigt einen Kupolofen. Bei der Louisenhütte befand sich eine Eisengießerei, die mit zwei eisernen Kupolöfen ausgerüstet war. Beide Öfen sind noch gut erhalten. Das übrige Roheisen wurde in Frischfeuern zu Schmiedeeisen verarbeitet.

Aus den Abbildungen 9 und 10 sind die Kupolöfen und zwei Hammerwerke zu erkennen. Letztere sind leider vor einigen Jahren abgerissen worden. Die Bilder sind Kopien von Aufnahmen, die sich in dem Besitz des jetzigen Pächters der Louisenhütte befinden, der sie freundlichst zur Verfügung stellte.

1865 verdrängte der Roßhochofen auch den Holzhochofen der Louisenhütte, der damals stillgelegt wurde. Mit ihm auch die beiden Hämmer, die die Bezeichnung „Hansens Eiche“ und später „Unterite Hammer“ trugen. Heute sind die noch vorhandenen Anlagen



Abb. 10: Die Hammerwerke

an einen Schreinermeister verpachtet, dem sie als Werkstatt dienen, und nur wenige der Wanderer, die das landschaftlich so schöne und vielbesuchte Sönnetal durchstreifen, wissen, daß sich in der Nähe ein altes Hüttenwerk befindet, in seinen Einzelheiten gut erhalten, wert, der Nachwelt als Denkmal des alten Hüttenwesens erhalten zu bleiben.

Aus unserer Lehrwerkstatt

Von einem Lehrling

(Wir bringen den Aufsatz ohne jede Verkürzung so, wie ihn der Lehrling verfaßte.)



In der Lehrwerkstatt sehen wir die verschiedensten Arbeiten, von einfachen Rohr- und Kabelschellen bis zu großen Konstruktionen. Außer solchen Baufachwerkarbeiten finden wir auch Maschinenarbeiten. Vor allem sind da die Abhebevorrichtungen für Formmaschinen zu erwähnen. Von diesen haben wir schon eine beträchtliche Anzahl an die Radiatoren-Gießerei geliefert. Es handelt sich hierbei um eine interessante Arbeit, da wir es mit Führungen und Pakstücken zu tun haben, die genaue Maße und vorsichtiges Arbeiten erfordern. Der Bau eines Gerüsts wird an Hand des Zollstodes angefertigt, und es läßt sich denken, daß eine Maschine, der wir mit der Schieblehre und ähnlichen Meßwerkzeugen zu Leibe gehen, mit erhöhter Aufmerksamkeit und bedeutend mehr Interesse behandelt wird.

Schöne Arbeiten bieten auch die Aufträge der Firma Koppers. Es sind dies große Schieber und Abhiebdroffellappen. Die Schieber sind große mit Flacheisen beschlagene Blechtafeln. Einige Schwierigkeiten machte uns Jüngens die Herstellung der Droffellappen. Aber frisch gewagt, ist halb gewonnen. Und die Droffellappen wurden auch bald fertig. Auf einer starken Welle wurden, sich gegenüberliegend, zwei Blechplatten befestigt, die also mit dieser Achse drehbar waren. Auf diese Achse waren Ringe warm aufzuziehen, die Lager zu bearbeiten und Radsegmente herzustellen, die zum Drehen der Klappe dienen.

¹⁾ Das Berg-, Hütten- und Gewerwesen des Reg.-Bez. Arnsberg in statistischer Darstellung. Nach amtlichen Quellen von Ludw. Hermann Wilh. Jacobi, Rgl. Reg.-Rat zu Arnsberg. S. 142, 186, 192 und 196.

Eine lehrreiche Arbeit war die Anfertigung dreier Kranbahnen für die Abflußröhren-Gießerei. Es waren verschiedenartige Säulen, Schienen und Verstrebungen herzustellen. Bei der Montage erwies sich, daß auch für den Aufbau alles gut vorbereitet war. Und das Bauen der Säulen, das Ausrichten der Schienen, die Prüfung der Spurweite war für uns eine neue und lehrreiche Arbeit.

Die Entstehung des Handwerks

und das moderne Kunstgewerbe

Kunstgewerbe-Kurse in unserer Lehrwerkstatt



Die Entstehung des Handwerks geht weit zurück bis in die Zeit, wo der Mensch auf der Stufe des Nomaden stand, der Früchte suchend durch die riesigen Urwälder streifte, das Tier jähmte und sich als Hirt nach und nach seßhaft machte. Man könnte diese Entwicklung etwa in drei Stufen teilen, deren Grenzen und Uebergänge stark verwischt sind.

1. Der Mensch ist Fruchtsucher und Jäger (Tiere die schwächer sind als er, werden von ihm erlegt und verzehrt.) (Nomade in Reinkultur.)

2. Der Mensch jähmt das Tier und zieht als Hirt mit seiner Herde von Ort zu Ort. Das freie Nomadenleben hat dadurch eine Einschränkung erfahren, nebenher geht die Jagd und der Kampf zum Schutze des Besizes auch gegen größere Tiere. Der Mensch schafft sich Waffen. Die ersten Spuren handwerklicher Tätigkeit.

3. Der Mensch hat es gelernt, gewisse Sträucher und Gräser zu verpflanzen. Er bringt seine Herden in abgeschlossenen Weideplätzen unter und braucht jetzt nicht immer wachend um sie zu sein. Er hat (wie oben bereits angedeutet) gelernt, den Boden, auf dem er lebt, sich dienstbar zu machen und dadurch die Bedingungen zu einer dauernden Seßhaftigkeit geschaffen. Zur Bearbeitung des Bodens gehören aber Geräte (Handwerkzeuge) die erst geschaffen werden mußten, hier entstand der erste Handwerker. Mit primitivsten Mitteln arbeitend war jeder Mann sein eigener Handwerker. Man kann sich aber vorstellen, daß schon damals besonders geschickte Männer auch für andere, weniger geschickte, besondere Arbeiten ausgeführt haben. Mit der Seßhaftigkeit wächst der Wohlstand und mit ihm das Bedürfnis nach kultureller Höherentwicklung. Der Sinn für Schmutz und die wird rege; die Frau dieser Zeit schmückt sich vielleicht mit einer Schnur durchbohrter Steine, die ihr der Liebste angefertigt und verehrt hat. Dann findet der Mensch die Metalle und merkt, daß diese, richtig behandelt, sich viel leichter formen lassen als der Stein. Es wird Kupfer gefunden und verarbeitet. Die handwerksmäßige Kunst erreicht eine ziemliche Höhe. Wir haben heute in unseren Museen Stüde aus jener Zeit, die die Bewunderung der Beschauer erregen. Hier haben wir zum ersten Male das selbständige Handwerk. Von den kleinen Schmieden dieser Stüde fehlt uns jede Ueberslieferung, sie tauchen nur hier und da als gute und böse Elfen in unseren Märchen auf. In ähnlicher Weise hat der Mensch es gelernt, auch das Eisen in gewollte Formen zu zwingen.

So hat sich nach und nach das Handwerk gebildet. Es bleibt bis ins späte Mittelalter hinein, von geringen Ausnahmen abgesehen, immer noch eine Beschäftigung, die jeder neben seiner Haupttätigkeit (Landwirtschaft und Viehzucht) betrieb. Erst durch die Einfälle der Ungarn, als sich der damalige deutsche Kaiser gezwungen sah, Schutzburgen zu bauen und Städte anzulegen, in welche die Leute mit Gewalt einquartiert wurden, bildete sich innerhalb der Mauern das eigentliche Handwerk. Zünfte wurden gegründet, die auf strenge Auswahl unter ihren Mitgliedern achteten. Aufgenommen wurde nur der, welcher seine Lehrzeit bei einem Zunftmeister regelrecht vollendet und eine Abschlußarbeit fertig gestellt hatte, die nach Ansicht des Prüfmeisters und seiner Beisitzer als fachlich gut bezeichnet werden konnte. Diese Zünfte wurden nach und nach so stark, daß sie das öffentliche Leben der Städte beherrschten. Sie wählten den Bürgermeister und setzten diesen ab. Sie hatten selbst Vertreter im Stadtrat sitzen. Es war so, daß die jeweils stärkste Zunft der Stadt ihren Stempel aufdrückte.

Später verfallen die Zünfte mehr und mehr. Aber immer noch hat das Handwerk eine große Macht und war die erste und bis in die Neuzeit hinein die einzige Arbeiterklasse, die direkte Bindung mit den Regierungsstellen hatte. Das Verbot zwischen beiden war und ist die Handwerkskammer. Kurz vor dem Kriege läßt sich eine deutliche Spaltung im Handwerk feststellen, bedingt durch die industrielle Entwicklung verstärkt sich diese Spaltung nach dem Kriege noch. Wir unterscheiden heute deutlich zwischen dem Handwerk und Kunstgewerbe. Das Kunstgewerbe, Treiben, Ziselieren, Wehen, Schleifen u. a. m. war früher Allgemeinut jedes Handwerkers und es gibt heute noch manchen alten Handwerksmeister, der diese Fertigungsarten beherrscht, aber nicht dahin kommt, sie anzuwenden, weil die Kleinarbeit des Alltags eine Beschäftigung mit diesen Dingen nicht zuläßt und zum anderen der Konsument sich die Bestellung derartiger Arbeiten, heute nicht leisten kann.

So ist das Kunstgewerbe darauf angewiesen, Artikel herzustellen, die in ihrer Kleinheit zu erschwinglichen Preisen fertiggestellt werden können. Es handelt sich in der Hauptsache um Geschenk- und kleinere Gebrauchsartikel wie Broschen, Aschenbecher, Leuchter, Bücherhalter, kleine Truhen u. a. m. aus Metallbearbeitung, Leuchter, Kerzenhalter, Einlegearbeiten, Spielsachen u. a. aus Holz, Schalen, Figuren, Becher aus der Keramik, geschliffene Gläser, Römer, Schalen usw. aus der Glasverarbeitung. Davon, was auf diesem Gebiete in den Jahren nach dem Kriege an Schömem geschaffen worden ist, bekommt man einen Begriff, wenn man die kleinen kunstgewerblichen Geschäfte besucht, wie sie heute wohl in jeder größeren Stadt vorhanden sind. Soviel kann heute schon gesagt werden, wir sind hier auf dem Wege zu einer Erneuerung des handwerklichen Könnens und individuellen Gestaltens. Vielleicht wird auch ein ganz Neues geschaffen, über dessen Endform heute noch nichts gesagt werden kann. Sicher ist, daß wir heute bereits Kunstgewerbler besitzen, deren Schöpfungen als Kunst in des Wortes höchster Bedeutung angeprochen werden können.

Um auch unseren Lehrlingen Gelegenheit zu geben, sich auf diesem Gebiete zu betätigen und dadurch ihr Können zu erweitern steht die Lehrwerkstatt an den Freitagabenden zur Anfertigung derartiger Arbeiten zur Verfügung. Wir haben die Kurse während der Sommermonate ruhen lassen, fangen aber am 28. September wieder damit an. Es sei schon heute darauf hingewiesen. Gleichzeitig finden freiwillige Kurse im Drehen und Schweißen statt, so daß den Lehrlingen Gelegenheit gegeben ist, sich auch auf diesen Gebieten weiterzubringen.

W.

Mehr Vorsicht bei der Arbeit!

Wege zur Unfallverhütung



Ein Werksangehöriger schreibt uns zur Unfallverhütung folgendes:

„Hilf mit, Unfälle verhüten!“ So steht es an vielen Stellen unseres Werkes geschrieben. Leider wird diese Mahnung immer noch zu wenig beachtet. Man begeht häufig noch Fehler im Werk und auf der Straße, die sicherlich vermieden werden können. Deshalb soll ein jeder danach trachten, diese Fehler zu erkennen, um sie dann nicht mehr zu machen. Es passieren zwar auch Unfälle, die unvermeidlich sind, viele aber können bestimmt durch Aufmerksamkeit und Umsicht verhütet werden. Deshalb „Augen auf!“ Viele Menschen sind heutzutage schon zu gleichgültig in dieser Beziehung. Das kann man oft genug beobachten, wenn man mit ihnen zusammenkommt und sich ihre Meinung anhört. Da sagt der eine: „Mir kann doch bestimmt nichts passieren, ich bin an einer solchen Arbeit, bei der ich nicht besonders aufpassen brauche, es ist alles nicht so schlimm.“ Der andere meint: „Schadet nichts, ob mir da etwas passiert oder nicht, sterben muß man ja schließlich doch einmal“ u. a. mehr. Ob dieser Mensch tatsächlich auch so denkt, das ist eine andere Frage. Aber die Gleichgültigkeit wird meist bereut, wenn es zu spät ist. Man soll vorher an die Gefährdung und die Nachteile denken und mit klarer Ueberlegung und Umsicht an seine Arbeit gehen, dann gibt es auch weniger Not und Leid.

Aus den Darstellungen der Unfälle, von denen Bilder auf dem ganzen Werk verteilt sind, die Belehrungen und Beispiele aller Art bringen, könnte schon mancher viel gelernt und wertvolle Schlüsse gezogen haben. Aber achtet denn auch ein jeder darauf? Nur wenige sind es, die sich das zu Herzen nehmen und danach handeln. Die Zeitungen geben uns den Beweis, die mit den Unfallanzeigen und ihren traurigen Folgen viele Spalten füllen. Hätte hier z. B. ein Fahrer die Kurve nicht in ganz so hartem Tempo genommen, so wäre er nicht gestürzt; ein anderer hätte etwas vorsichtiger mit seinen Streichhölzern oder seiner Zigarette sein sollen und Hab und Gut wären ihm geblieben. Nachher heißt es gewöhnlich: „Es sollte schon eben so sein.“ Nein! dem muß man entschieden widersprechen, es sollte nicht so sein. Könnte der Betreffende nicht schon vorher sehen, wohin er das Streichholz warf? Schuld an vielen Unfällen ist aber heutzutage die große Selbstverständlichkeit und Gleichgültigkeit, mit der sich die Menge im Werk und auf der Straße bewegt. Man könnte ja über Unfälle auf der Straße seitenlange Artikel schreiben, ich will hier aber weiter nicht darauf eingehen, weil ja hauptsächlich über Unfälle im Werk gesprochen werden soll.

Es ist statistisch erwiesen, daß die meisten Unfälle im Bergbau und in Fabriken Montags vorkommen. Das ist fast in jedem Falle darauf zurückzuführen, daß Leute bis spät in die Nacht hinein gezecht hatten und nach nur ein- oder zweistündigem Schlaf aufstehen mußten, und zur Arbeit kamen. Noch ganz benebelt, ohne klar denken und überlegen zu können, kommen solche Menschen dann an ihre Arbeit. Hat aber ein Mensch bei seiner Arbeit nicht die nötige Sicherheit in Handhabung und Bewegung, so ist ein Unglück unvermeidlich. Nehmen wir an, es sei ein Mann, der an einem Lebensgefährlichen oder verantwortungsvollen Posten ist, z. B. Kranführer, Elektriker, Rangierer, Lokomotivführer u. a. mehr, fast jeder Arbeitsposten in unserer Industrie und im Verkehr ist ja heutzutage stark gefährdet. Wie leicht kann da im obigen Falle ein Unglück passieren.

Hier ein paar Beispiele: Kommt da neulich ein Arbeiter morgens, mit sich noch nicht ganz klar darüber, „soll ich arbeiten gehen oder nicht“ nach später Heimkehr noch nicht ganz nüchtern, zur Arbeit in die Gießerei. Bis zum Frühstück ging es gut. Aber nach der Pause wurde es ihm doch ein bißchen schwer in Kopf und Gliedern, er hätte sich am liebsten irgendwie ausgeruht. In einem solchen Zustande kann man natürlich unmöglich die Augen offen halten und dabei klar denken, man hat unmöglich die nötige Sicherheit bei der Arbeit. Was geschah jetzt mit dem Mann? Beim Gießen merkte er infolge seines Zustandes nicht früh genug die Gefahr, konnte nicht schnell genug zurückspringen und verbrannte an mehreren Stellen seines Körpers. Jetzt liegt er im Krankenhaus und hat Zeit genug, darüber nachzudenken. Oder in einem andern Falle legt sich ein Arbeiter in der Nähe einer beschädigten Gasleitung (genau wie im eben beschriebenen Falle bedarf auch er der Ruhe), hätten ihn andere nicht schnell genug gefunden, so läge heute ein Mensch mehr auf dem Friedhof. Das alles muß vorher überlegt sein! Ähnliches kann mit einem Rangierer geschehen. Hat er, der nicht ausgeschlafen und müde ist, nicht die nötige Sicherheit beim Ankuppeln der Wagen, so ist das Unglück da; noch ehe er recht zur Besinnung kommt, ist sein Brustkorb zwischen die Puffer geraten. Ein gefährlicher Posten ist auch der des Elektrikers. Wenn dieser nach durchzechter Nacht zur Arbeitsstelle kommt, so sind bei der Arbeit Schwindelanfälle unvermeidlich, er stürzt, oder faßt unvorsichtiger Weise an eine offene Leitung. Ueber andere Beispiele bei Kranführern und bei anderen Personen an anderen verantwortungsvollen Betriebsposten soll hier erst gar nicht gesprochen werden. So gibt es noch viele Unfälle aller Art, bei jeder Arbeit, die hier zu erwähnen nicht möglich sind.

Deshalb sei ein jeder hiermit ermahnt: Achte auf deinen Weg im Werk und auf der Straße! Achte auf deine Arbeit und wenn sie dir noch so leicht zu sein scheint, denn es sieht vielleicht ein Robold dabei, den man an dieser Stelle nicht vermutet, nachher, wenn das Unglück geschehen ist, kommen die Selbstvorwürfe zu spät. Ueberleg' dir vorher jeden Handgriff und seine etwaigen Folgen, auch wenn du glaubst, daß du vollkommen sicher bist. Achte auf Sicherheitsmaßnahmen und auf die verschiedenen Unfallbilder, denn sie bringen Belehrungen und Beispiele aller Art! Helfe ein jeder Unfälle verhüten, lasse sich jeder belehren und belehre seine Arbeitskameraden, und er wird sich und andern einen großen Dienst erweisen!

E. Schl.

Wie verhalte ich mich bei Feuersgefahr?

Bei Feuersgefahr gilt es in erster Linie, Ruhe zu bewahren und vernünftig zu handeln. Die Feuerwehr muß sofort alarmiert werden. Brennende Räume schließe man dicht ab — man muß zwischen sich und den Brandherd möglichst viele geschlossene Türen bringen. Sehr wichtig ist es, die Tür nach der Treppe stets geschlossen zu halten, damit die Treppe gangbar bleibt. Ist aber die Treppe nicht mehr zu benutzen, so bleibe man zurück. Gefährdete Personen zeigen sich der Feuerwehr am Fenster. Niemals springe man auf Zuruf des Publikums herab, sondern lege man sich auf den Fußboden, ein nasses Tuch vor Mund und Nase. Brennende Personen hindere man am Fortlaufen. Man werfe sie zu Boden und wälze sie. Die Kleider dürfen nicht abgerissen werden, sondern man umhülle den Körper fest mit Decken und Kleidern und begieße die Personen dann erst mit Wasser. Ärztliche Hilfe muß unverzüglich geholt werden.

Turnen und Sport

Fußballspiele



Am Sonntag, dem 16. 9. 28 sah man die beiden Jugendmannschaften vom L.T.S.B. in Hochform.

So spielte um ein Uhr mittags die II. Jugend gegen II. Jugend D.J.R. Falke. L.T.S.B. tritt mit zehn Mann an, trotzdem halten sie das Spiel offen. In der zweiten Halbzeit hat die L.T.S.B.-Mannschaft mehr vom Spiel, es folgt eine Ecke, die direkt zum Tor eingeschossen wird. Kurz darauf fällt das zweite Tor. Resultat: 2:0 für L.T.S.B.

Nachmittags um zwei Uhr spielt die I. Jugend gegen I. Jugend Alemannia-Essen auf unserm Platz.

Zwei gleichwertige Mannschaften im Körperbau betreten den Platz. Es entspannt sich ein lebhaftes Spiel, zuerst ging es noch auf und ab, dann unternimmt der L.T.S.B. einen Angriffsversuch, der Sturm hat heute einen guten Tag und nicht lange, so lautet es 1:0 für L.T.S.B. Kurz darauf bekommt der Torwart einen Schuß zu halten, nimmt den Ball nicht mit der Hand, sondern stößt den Ball gegen einen Spieler, der Ball prallt beim Abstoß gegen einen Spieler und ins leere Tor, ein billiger Erfolg. Stand des Spieles 1:1. Der Ball kommt gut vor, L.T.S.B. spielt stark überlegen, Halblinks bekommt den Ball und schießt aus sechzehn Meter Entfernung unhaltbar ein. Ein sehr schönes Tor! 2:1 für L.T.S.B. Hierauf bekommt L.T.S.B. einen Elf-Meter zugesprochen, der aber absichtlich verschenkt wird. L.T.S.B. liegt jetzt nur im Angriff und es währt nicht lange und es heißt 3:1 für L.T.S.B. An diesem Resultat wird nichts mehr geändert.

Vorwarn.

Die Fußballspiele werden durch Anschlag bekannt gegeben.

Der Fußballwart.

Auszeichnung

Mit dem Reichsjugendabzeichen wurde der Schlosserlehrling Heinrich Wagner durch den Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen ausgezeichnet. Wir gratulieren!

Kleine Anzeigen

Tausche
meine Drei-Zimmer-Werkwohnung geg. eine Drei-Zimmer-Privatwohnung.
Danielzt,
Gutenstraße 19

Bed. Schlosser sucht ein anständiges möbl. Zimmer mit Morgentafel, möglichst billig. Am liebsten in Bulmit. Angebote an die Schriftleitung, Wannerstraße 170.

Tausche
meine Drei-Zimmer-Werkwohnung mit Stall und Gartenland gegen eine Zwei-Zimmer-Wohnung ohne Stall u. Land. Am liebsten in Bismarck. Näheres sagt die Redaktion der Zeitung,
Wannerstr. 170.

Saubere Schlafstelle zu vermieten.
Richardstraße 8

Tausche
meine große Zwei-Zimmer-Werkwohnung ptr. geg. Drei-Zimmer-Werkwohnung. Zu erfragen bei der Redaktion, der Hüttenzeitung.

Schöne Laute, großartiger Ton, fast neu, ist billig zu verkaufen.
Germann Gronet,
Gellenkirchen,
Neuhüllerstraße 33.

Suche ein leeres Zimmer. Zahle die Miete ein halbes Jahr im voraus.
Erich Kurelle,
Friedrichstraße 25.

Mottensichere
Möbel-Pflüsch, Möbel-Samte und Manchester Muster 8 Tage zur Wahl.
Samthaus Schmidt,
Hannover 89 M

Küppersbusch-Herde

Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen

la Qualität

kaufen Sie sehr vorteilhaft mit Zahlungszerleicht. bei

Phil. Heinrich, Gelsenkirchen

Schalkenstraße 149

Fernruf 1340

Schweine-Kleinfleisch

Postkolli nett. 9 Pfd. M. 4.20 30 u. 50 Pfd. Bahnküb. p. Pfd. M. 0.45. Schweinsköpfe m. dick. durchw. fleisch. Backe. Postkolli nett. 9 Pfd. M. 5.30 9 Pfd. roter Kugelfleisch M. 4.60, 9 Pfd. Dän. Schweinefleisch M. 10.70, 200 St. Harzerkäse M. 4.40 ab Norderf. Nachn.

Carl Ramm, Norderf. (Holst.)

Günstige Preise - Gute Qualitäten

finden Sie bei dem Verkauf unserer Arbeits- u. Berufskleidung.

Besonders preiswert wird für den kommenden Herbst empfohlen: Uebergangs- u. Gabardine-Mäntel, Manchester-, Cord- und Sport-Anzüge, Rodenmäntel u. Anzüge, Windjaden, zweireihige blaue Kammgarnanzüge, in allen Preislagen, sowie blaue Dress- u. Leinenarbeitsanzüge, Grubenhemden.

Verkaufszeiten: Im Alterswerk, Wannerstr. 306 täglich von 6-18 Uhr, Montags- und Donnerstags auch in der Mittagszeit.

Im Haupttor: Montags u. Donnerstags von 18-19 Uhr.

Alters- und Invalidenwerk G. m. b. H.
Gelsenkirchen

Werks-Allerlei

An alle Betriebe!

Die Werkschule macht darauf aufmerksam, daß die Zahlen der Versäumnisse in Hilfsarbeiterklassen unverhältnismäßig hoch sind. Nicht zuletzt ist dies der Fall, weil der Betrieb die Jungen „wegen dringend. Arbeiten“ entschuldigt.

Ich glaube darauf aufmerksam machen zu müssen, daß solchen Beurteilungen nur in Ausnahmefällen stattgegeben werden darf und es weder im Interesse des Werkes noch in dem des Jung. liegt, wenn seine Schulung leidet.

Ausbildungswesen.

Familiennachrichten

Geburten

Radiatoren: Heinrich Krehber am 6. 9. 1928 eine Tochter Maria;
Radiatoren: Anton Lubkowski am 8. 9. 1928 eine Tochter Hannelore;
Platz Hochöfen: Felix Pionkowski am 8. 9. 1928 eine Tochter Ingrid;
Rohrbau III: August Wanne am 9. 9. 1928 einen Sohn Heinrich.

Schließungen

Hauptwerkstatt: Emil Scheltmann am 4. 9. 1928 mit Anna Dörr;
Bahnbetrieb: Friedrich Wischewski am 29. 8. 1928 mit Herta Heila.

Sterbefälle

Abteilung Sicherheit: am 8. 9. 1928 Johann Gorny (Sohn Helmut-Karl);
Platz Hochöfen: am 11. 9. 1928 Johann Gronski (Tochter Ursula);
Rohrbau II: am 12. 9. 1928 Gustav Rabenhorst (Tochter Traute).

Knümann's Musik- und Gesangsschule Gelsenkirchen

v. d. Reckestr. 4 Telefon 1174
Ausbildung von den ersten Anfängen bis zur künstl. Reife in allen Fächern der Musik. Vorschulklassen zu ermäßigtem Honorar. Aufnahme täglich.

Radio

Kompl. Detektoren-Anlage v. 9,50 M. an
Kopfhörer v. 4.00 M. an
Detektorenapparate v. 2,95 M. an
Sämtl. Einzelteile für Bastler
Radio-Schneider
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 37



Die Zeit ist schlecht, wech ein Gestöhn.
Versteh die Zeit, rauch Use Ohm

Beste Marinebekleidung

Ia. Qualität, Marinehosen M. 17.50, 18.50, 20.-, 22.-, 25.-, Marine-Arbeitsanzug in Brautuch M. 9.-, in weiß Moleskin M. 12.-, in feldgrau Moleskin M. 14.

Gustav Becker,
Wilhelmshaven,
Marienstr. 6.

Bundweite und Schrittlänge angeben.

Versand gegen Nachnahme.

Noch heute bestellen.

Geschäfts-, Vereins- und Familiendrucksachen aller Art, Bucheinbände von den einfachsten bis zu den modernsten Ausführungen, Bildereinrahmungen geschmackvoll ausgeführt,

liefert jederzeit prompt und preiswert

Alters- u. Invalidenwerk

G. m. b. H.

Abt. Druckerei und Buchbinderei
Gelsenkirchen,
Wannerstraße 306



Landestheater der Provinz Westfalen, Witten - Ruhr

Juni - Oktober 1928

„Siegfried“

(Heibel: Nibelungen I und II)
Aufführ. Mittwochs u. Sonntags, nachm. 3 1/2 Uhr. Eintrittspreise: 3, 2 und 1 RM.; Kinder halbe Preise. Vereine erhalten bei geschlossen. Besuch von mehr als 30 Pers. 30% Ermäßig. Schulen 0,50 RM. je Kind. Auskunft: Stadt. Verkehrsamt Witten-Rathaus, Ruf 3941.

Ohne Anzahlung Steppdecken

Mk. 2.- wöchentl. direkt ab Fabriklager. Off. u. H665 a. d. Rhein-Westf. Korrespond. (Zim. 410) Düsseldorf. Pressehaus. Königsplatz.